

Päpstliche Bekenntnisse

An der Schwelle zur Neuzeit nahm das „Narrenschiff“, eine Moralsatire des Baseler Humanisten Sebastian Brant, die zeitgenössischen Torheiten aufs Korn, darunter die Narretei, die eigene Schuld zu leugnen: „Ein Narr ist, wer es wagt und spricht, / Er sei befleckt von Sünde nicht: / Doch jedem Narren das gebricht, / Daß er nicht sein will, was er ist.“ Daß solche Narretei sich auch in der Kirche breitgemacht hatte, erkannte wenige Jahrzehnte später der Utrechter Humanist Adrian, Erzieher Karls V. und Inquisitor Spaniens, als er 1522 überraschend zum Papst gewählt wurde und bald darauf als Hadrian VI. seinen Nuntius anwies, beim Nürnberger Reichstag nicht nur die Kirchenspaltung zu verurteilen, sondern auch die Schuld der Kurie zu bekennen: „Wir wissen wohl, daß auch bei diesem Heiligen Stuhl schon seit manchem Jahr viel Verabscheuungswürdiges (abominanda) vorgekommen, wie Mißbräuche in geistlichen Dingen, Übertretungen der Gebote, und daß alles sich zum Schlimmeren gewandelt hat.“ Daher solle bei der Kurie, von der die Korruption ausgegangen sei, auch die Reform beginnen, auch wenn die Mißbräuche nicht mit einem Schlag zu beseitigen seien.

Das Schuldbekenntnis des Papstes war nicht sehr wirkungsvoll, weshalb wenige Jahre später Kaiser Karl V. die Sünden des päpstlichen Hofes zum Vorwand nehmen konnte, Rom von seinen Söldnerheeren verwüsten und plündern zu lassen (Sacco di Roma). Diese Methode, die Sünde martialisch auszumerzen und unter dem hochmoralischen Deckmantel Machtansprüche durchzusetzen, hatte der Kaiser nicht neu erfunden, sondern nur übernommen. Über Jahrhunderte wurde sie von Päpsten und Fürsten angewandt. Ob Feindschaft gegenüber Juden oder Eroberung der Neuen Welt, ob Tortur bei Hexenprozessen oder Inquisitionsgerichten, immer sollte die unterstellte Sünde gewaltförmig bekämpft sowie Glaube und Moral erzwungen werden. Nicht selten geschah dies – ein augustinisches Erbe – mit Hinweis auf das lukanische Gleichnis vom Festmahl und die dortige „Nötigung“ der Leute von der Straße einzutreten (Lk 14, 23).

Die prophetischen Stimmen in der Kirche haben die unheilige Verknüpfung von Religion und Gewalt immer wieder kritisiert und sich auf das Evangelium der Toleranz berufen. Umstrittene Gestalten ihrer Zeit wie Bartolomé de Las Casas und Friedrich Spee bezogen sich bei ihrem Einspruch auf das biblische Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, wonach man das Unkraut nicht ausreißen darf, weil man sonst Gefahr liefe, mit dem Unkraut auch den Weizen auszureißen: „Laßt beides wachsen bis zur Ernte“ (Mt 13, 30).

Da dieses Evangelium der Toleranz und seine prophetischen Befürworter überhört wurden, konnten die vielfältigen Versuche, die Sünde mit Gewalt auszumerzen und die Wahrheit mit Zwang durchzusetzen, zum Sündenregister der Kirche werden. Hans Urs von Balthasar hat es anschaulich zusammengestellt: „Zwangs-

taufen, Ketzergerichte und Autodafés, Bartholomäusnächte, Eroberungen fremder Kontinente mit Feuer und Schwert, um anlässlich brutaler Ausbeutung auch die Religion des Kreuzes und der Liebe dorthin zu bringen, unerwünschte und ganz törichte Einmischungen in Probleme der vorrückenden Naturwissenschaften, Ächtungen und Bannungen durch eine geistliche Autorität, die als politische handelt und anerkannt sein will: der Peinlichkeiten ist kein Ende. Es ist nicht lustig zu einem solchen Erbe stehen zu sollen, dessen eklatante Fehler man eindeutig sieht.“

Die historische Kontinuität der katholischen Kirche und ihr Traditionsprinzip verbieten es, dieses Erbe auszublenden oder zu beschweigen. Papst Johannes Paul II. tut mithin gut daran, wie sein nichtitalienischer Vorgänger auf dem Stuhl Petri, an der Schwelle zum neuen Jahrtausend die Kirche und all ihre Mitglieder zu einer ernsthaften Gewissensprüfung anzuhalten. Wenn der Papst in der Fastenzeit des Jahres 2000 im Rahmen eines Bußgottesdienstes ein Schuldbekenntnis und eine Vergebungsbitte ausspricht, dann dürfte der Höhepunkt einer Reihe von Bekenntnissen der letzten Jahre erreicht sein, in denen der Papst Irrungen, schuldhaftes Versagen, Treulosigkeiten und Verspätungen bei Mitgliedern der Kirche eingestanden und um Vergebung gebeten hatte. Die päpstlichen Bekenntnisse brachten vor allem die dunklen Kapitel der Kirchenspaltungen, der Kreuzzüge und der Religionskriege, den Antijudaismus und den Sklavenhandel, die Inquisition und den Fall Galileo Galilei zur Sprache.

Bei einer solchen „Reinigung des Gedächtnisses“ wird es auf der einen Seite um sorgfältige historische Aufarbeitung gehen, bei der, wie im Fall der römischen Inquisition, auch Positives zutage treten kann: Verhinderte diese doch in ihrem Bereich wegen mangelnder Rechtsförmigkeit Hexenverfolgungen wie in Deutschland. Andererseits geht es um die moralische Bewertung, die historisches Handeln aus heutiger Sicht als Irrtum, Unrecht und Schuld qualifiziert, ohne indes zu einem letzten, nur Gott zustehenden Urteil kommen zu können. Denn „der ist ein Narr, der *tragen* will, / Was ihm zu *heben* ist zuviel“, so nochmals Brant.

Im Apostolischen Schreiben „*Tertio millenio adveniente*“, mit dem der Papst 1994 das Große Jubiläum des Jahres 2000 ankündigte, nennt er als ein besonders schmerzliches Kapitel die „Methoden der Intoleranz oder sogar der Gewalt im Dienst an der Wahrheit“. Demgegenüber bringt er als Lektion für die Zukunft das goldene Prinzip des Konzils ins Spiel, wonach „die Wahrheit nicht anders Anspruch erhebt als kraft der Wahrheit selbst“. Dieses Prinzip des Wahrheitsanspruchs erfordert eine völlig neue Methode, die das Zweite Vatikanum als „Dialog“ beschrieben hat und die als Form der Kommunikation und Wahrheitsfindung in der Kirche heute gelten kann. Wenn der Dialog, der auch eine dialogische Ausübung der Autorität beinhaltet, in allen Bereichen des kirchlichen Lebens gebührend zum Zug kommt, dann wird man im neuen Millennium die Hoffnung haben dürfen, daß sich die Kirche Gottes als „die Säule und das Fundament der Wahrheit“ (1 Tim 3, 15) erweist.

Michael Sievernich SJ